

Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen
oder: Oro quia absurdum est.

Kol 2,2–6

Rogate – 6.5.2018 – Universitätskirche St. Pauli – Leipzig – Prof. Dr. Alexander Deeg

I Nichts ist vorzuziehen – Niederaltaich I

„Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen.“ Liebe Gemeinde, ziemlich genau 15 Jahre ist es her, dass ich diesen Satz zum ersten Mal gehört habe. Kloster Niederaltaich, Sommer 2003. Die Älteren unter uns werden sich erinnern: Als Jahrhundertsommer wurde er bezeichnet, und auch in Niederaltaich an der Donau kletterten die Temperaturen täglich auf fast 40 Grad. Doch eigentlich tut das nichts zur Sache. Damals arbeitete ich als Assistent an der Universität in Erlangen und hatte in diesem Sommer wirklich sehr viel zu tun. Korrekturen, eine Dissertation, die irgendwann einmal fertig werden sollte, ein anderes Buch, auf das der Verlag wartete. Aber dann kam da meine Landeskirche, die bayerische, bei der ich nebenbei und ehrenamtlich Pfarrer zur Anstellung war. Und in der Personalabteilung meinte man, ein wenig was Spirituelles würde dem Deeg auf dem Weg zur Anstellungsfähigkeit doch auch mal gut tun. Wie wäre es denn mit einer Fortbildung im Bereich Spiritualität – oder am besten: einer Woche im Kloster? Letzteres schien mir eine hinreichend gute Idee, bot mir eine Woche im Kloster doch reichlich Gelegenheit, meine Arbeit einzupacken und in der Ruhe und Abgeschiedenheit des Klosters ein oder zwei Kapitel zu vollenden. Ein Gästebroder war für mich zuständig, Pater Michael. Selbst ein promovierter Theologe. Wir erzählten von unseren Projekten. Auch er war gerade dabei ein Buch zu schreiben, hatte einen Lehrauftrag an der Universität in Regensburg, viel zu tun. Wir kamen ins Gespräch – aber da läuteten die Glocken. Es war halb sechs am Abend. Pater Michael stand sofort auf, entschuldigte sich und ging in die Kirche. „Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen“, sagte er.

Genau das hatte der Heilige Benedikt gesagt in seiner Ordensegel: Regula Benedicti, Kap. 43. Dort heißt es:

Hört man das Zeichen zum Gottesdienst, lege man sofort alles aus der Hand und komme in größter Eile herbei, allerdings mit Ernst, um nicht Anlass zu Albernheiten zu geben. Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen.

II Das Wichtigste kommt zum Schluss

Das Wichtigste, liebe Gemeinde, kommt ja meistens zum Schluss. So ist es in Seelsorgegesprächen: Manchmal kreisen die eine Stunde lang irgendwo herum; aber sobald man dann sagt: So, ich denke, es ist jetzt alles gesagt, und ich muss jetzt los. Dann kommt das Wichtigste. Am Schluss.

So ist es in antiken Briefen. Auch in dem an die Gemeinde von Kolossä, Kleinasien, heutige Türkei, aus dem wir vorhin einige Verse gehört haben. Im Brief geht es um Dankbarkeit für die Gemeinde, Dankbarkeit für das, was Christus getan hat, immer wieder um das Geheimnis Christi, vor allem aber um die Probleme der jungen Gemeinde, die bedroht war von einer Philosophie, die anscheinend viele überzeugte. Aber jetzt ist der Brief fast zu Ende. Es fehlen noch Grüße und Segenswünsche. Und dann wird gesagt, was das Wichtigste ist: „Seid beharrlich im Gebet!“

III Oro quia absurdum est ...

Pater Michael von Niederaltaich, der Heilige Benedikt und der Paulusschüler, der den Brief an die Gemeinde in Kolossä geschrieben hat, sind sich einigermaßen einig: „Nichts ist dem Gottesdienst vorzuziehen!“ „Seid beharrlich im Gebet!“

Ist das wirklich das Wichtigste? Und wirklich sinnvoll? Wahrscheinlich ist das die Grundfrage, die nicht nur, aber vor allem in der Neuzeit die Praxis des Gebets als kritischer Schatten begleitet. Ist es denn sinnvoll? Immanuel Kant, unser großer Aufklärer, meinte einmal im Blick auf das Gebet: „Dass ein Mensch mit sich selbst laut (oder leise) redend [ange]troffen wird, bringt ihn vorderhand in den Verdacht, dass er eine kleine Anwendung von Wahnsinn habe.“ Was ist, wenn das Gebet doch nur Selbstgespräch ist? Wenn sich der Adressat Gott als Projektion menschlicher Sehnsüchte entpuppt? Was ist, wenn Religion entlarvt wird als Illusion und Fluchtbewegung aus der Realität? Gestern vor 200 Jahre wurde Karl Marx geboren. Für ihn war Religion genau dies und als „Opium des Volkes“ auch noch gefährlich.

Immer wieder werden – nicht nur, aber schon vor allem in den USA – Studien angestellt, die wissenschaftlich die Wirkung von Gebeten nachweisen sollen. 2009 etwa wurde der Effekt von Fürbittgebeten auf Patienten untersucht, die sich im Krankenhaus einer Bypass-Operation unterziehen mussten. Für die eine Hälfte der Teilnehmenden an der Untersuchung wurde intensiv von christlichen Gruppen gebetet, für die anderen nicht. Ich zitiere aus dem Schlussbericht der Studie: „Im Ergebnis [lassen] sich keine signifikanten Unterschiede erkennen, weder im Blick auf den Gesundheitszustand, noch auf Wiederaufnahme im Krankenhaus, noch auf die Sterblichkeitsrate“ (zit. Roser, 48).

Credo, quia absurdum est – Ich glaube, weil es absurd ist. Dieser Satz wurde unterschiedlichen Theologen zugeschrieben: Tertullian, Augustin. Belegt ist er bei keinem – und hat doch Karriere gemacht. Vielleicht müsste man auch sagen: *Oro, quia absurdum est*. Ich bete, weil es absurd ist und sich aller unmittelbaren Wirkungs- und Handlungslogik entzieht, nach der ich mein Leben sonst einrichte. Weil es sich jedem logisch-kausalen *um zu* entzieht, das mein Leben sonst bestimmt. Ich treibe Sport, um gesund zu bleiben. Ich arbeite, um Geld zu verdienen. Ich gehe ins Kino, um mal abzuschalten. Ich bete. Punkt! Kein *um zu*! *Oro, quia absurdum est*.

IV Sehr viel Zeit ... – für das Geheimnis Christi

5.30 Uhr, 12 Uhr, 17.40 Uhr, 19.30 Uhr – Laudes, Mittagshore, Vesper, Komplet. Das alles jeden Tag. Und sonntags noch zusätzlich: Messe um 10.30 Uhr. Das ist viel Zeit, die die Benediktiner von Niederaltaich mit dem gemeinsamen Gebet verbringen. Einmal pro Woche singen sie so den ganzen Psalter. 150 Psalmen, Woche für Woche. Und dabei ist das, was in Niederaltaich praktiziert wird, ein überaus mitteleuropäisch gemäßigttes Programm. In den benediktinischen Klöstern des Mittelalters begann man nicht um 5.30 Uhr mit dem ersten Gebet, sondern nachts um 2 Uhr mit der Vigil. Das letzte Gebet des Tages, die Komplet, fand dann um 20 Uhr statt. Danach legten sich die Mönche in voller Bekleidung auf ihre Betten, um ein paar Stunden zu schlafen – und doch auszudrücken: wir bleiben wachsam, wachsam im Gebet.

Das ist viel Zeit – Zeit für Dank und Lob, Bitte und Klage, Zeit einzutauchen in Worte der Bibel, Vers für Vers, immer wieder. Zeit sich einzufinden ins Geheimnis Christi. Darum geht es, sagt der Apostel im Kolosserbrief. Um nichts anderes als darum: das Geheimnis Christi. In immer neuen Wendungen versucht er auszusagen, was das ist. Und immer wieder gerät die Sprache an ihre Grenzen. Es ist das Geheimnis, das verborgen war seit ewigen Zeiten, nun aber offenbar ist den Heiligen. Es ist Christus in euch. Es ist auch umgekehrt: Ihr in Christus. Es ist euer Leben, das verborgen ist mit Christus in Gott. Sage keiner, man könne das logisch begreifen. Es ist das Geheimnis, mit dem Gott durch Christus mit dir und mir und dieser Welt zu tun hat. In dieses Geheimnis tauchen die Betenden ein. Ohne es zu verstehen, ohne es in der Sprache fassen zu können, ohne *um zu*.

V Nehmt die Zeit vom Markt

Das erste und wichtigste, was der Kolosserbrief zu sagen hat, ist dies: Seid beharrlich im Gebet! Das einzige, was er kurz vor dem Ende noch dringlich weiterzugeben hat, ist es nicht. Es geht auch um die da draußen, um den Umgang mit den anderen, um eine Tür für das Wort und um die Zeit: Kauft die Zeit aus!

Es kommt nicht allzu oft vor, dass professionelle Auslegerinnen und Ausleger der Bibel, Exegetinnen und Exegeten, öffentlich eingestehen, ratlos zu sein. Zu diesen Worten aber Kol 4,5b „Kauft die Zeit aus!“ schreibt ein Exeget: „Worauf 4,5b eigentlich aus ist, bleibt unklar.“ Wenn die Exegeten mal nicht weiter wissen, kann man als Praktischer Theologe ja mit bestem Gewissen einfach selbst ein wenig Exegese betreiben. Naja – oder wenigstens nochmal im griechischen Text nachlesen. „Kauft die Zeit aus, *ton kaiiron exagorazomenoi!*“, heißt es da.

Und ich bleibe bei diesem Wort mit einiger Begeisterung hängen. *Exagorazomenoi* – darin steckt Agora, der Markt, der Versammlungsort, der Ort des Kaufens und Verkaufens. Die Vorsilbe *ex* heißt: aus, heraus. Wenn ich mal sehr wörtlich übersetze, was da steht, dann heißt das: *Nehmt die Zeit vom Markt!* Befreit die Zeit! Lasst sie nicht untergehen – in der aufdringlichen Logik des *Um-Zu*! Nehmt sie weg, rettet sie, reißt sie heraus – die Zeit. Befreit sie vom Markt und gebt sie Gott! Und wenn er will, dann werdet ihr erfahren, spüren, entdecken, wie ein Leben jenseits des *Um-Zu* aussehen kann!

„Gott hat die Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und hat einen Triumph aus ihnen gemacht in Christus“, so schreibt der Apostel zwei Kapitel vorher (Kol 2,15). Das ist das Geheimnis Christi. Nicht nur ein innerliches Gefühl, nein: eine Entmachtung der Mächte dieser Welt. Daher: *Nehmt die Zeit vom Markt!*

VI Die Türen und das Taxi

Und dann: „Verhaltet euch weise gegenüber denen, die draußen sind ... Eure Rede sei allezeit freundlich und mit Salz gewürzt ...“

Weil ich mir Anfang Februar den Fuß gebrochen hatte, musste ich weit mehr als mir lieb war mit dem Taxi durch unsere Stadt fahren. Der gebrochene Fuß war ein gutes erstes Thema, um mit den Taxifahrern ins Gespräch zu kommen. Irgendwann aber fragten viele, was ich denn eigentlich so machen würde. Sagte ich dann: „Ich bin Professor an der Uni ...“, dann war mir freundlich interessierte Zustimmung meist sicher. Fragte der Fahrer dann aber weiter, was ich denn da unterrichten oder forschen würde, wünschte ich mir manchmal, ich wäre Mediziner geworden oder vor mir aus Mathematiker oder Chemiker oder sogar noch Jurist. Aber dann sagte ich: „Ich bin Theologe!“ – und merkte, wie unser Gespräch irgendwie kollabierte. Weiß er vielleicht gar nicht, was ein Theologe ist? So was wie ein Geologe vielleicht? Nein, nein, sagte ich dann, Theologie. Ich bilde die aus, die mal Pfarrerinnen und Pfarrer werden wollen. Oder Religionslehrer/innen. Pause. „Ah, ja!“ Kurzes Schweigen und dann oft ein Themenwechsel hin zum ausnahmsweise überraschend schönen oder heute ziemlich schlechten Leipziger Wetter oder zur Verkehrslage und den vielen Baustellen. Wenn Gott mir doch jetzt nicht nur freundliche Worte gäbe, sondern auch solche, die mit Salz gewürzt sind! Also: schmackhaft und zugleich Aufmerksamkeit weckend! Ein wenig Salz in der Suppe des Lebens meines Leipziger Taxifahrers ... Wenn doch jetzt eine Tür aufginge! Aber was soll ich denn sagen? Hier im Uni-Gottesdienst kann ich vom Geheimnis Christi reden und auf eine mindestens freundliche Aufmerksamkeit von Ihnen hoffen – vielleicht sogar auf mehr: dass diese Worte gedeckt sind durch Ihre Erfahrung, dass Sie wissen, was es heißt: in Christus zu sein, in einem neuen Leben zu wandeln, jenseits der Mächte dieser Welt, in einer neuen und anderen, in Gottes Zeit.

Aber da draußen? Das Geheimnis Christi hat es nicht leicht. Es ist nicht rational zu greifen. Es ist nicht die vernünftigere oder gesündere oder lustvollere Lebensvariante. Es ist nicht gedeckt durch die sprachlichen und theologischen Konventionen, in die wir es gepackt haben. In der evangelikalen Variante: „Gerade du brauchst Jesus!“ Oder in der liberalen, ethischen Variante: „Mit Jesus wird die Welt ein Stück weit besser!“ Oder in der psychologisch-ganzheitlichen Variante: „Lebe ganzer und heiler im Glauben ...“ Es ist mehr und anderes als dies – und erst recht mehr und anderes als eine kulturelle Identitätsfigur, mit der sich in Bayern oder anderswo Politik oder gar Wahlkampf machen ließe.

Was bleibt? Das Gebet, das beharrliche Gebet, dass Gott selbst Türen öffnet, uns neue Sprache schenkt, damit wir das Geheimnis Christi nicht einsperren in die Konventionen unseres Denkens, in die Schablonen unserer Sprache, so fromm sie auch klingen mögen. Seid beharrlich im Gebet, damit sich Türen öffnen und das Geheimnis Christi nicht hinter den Kirchenmauern bleibt, sondern dort gehört wird, wo es hingehört: auf die Marktplätze, in die Straßen. „Seid beharrlich im Gebet!“

VII „Du hast gar nichts verstanden ...“ – Niederaltaich II

Nach meiner Woche in Niederaltaich hatten Pater Michael und ich noch ein Abschlussgespräch. Ich war eigentlich recht euphorisch. „Es war nett bei euch“, sagte ich, „mir hat’s gefallen, auch wenn das viele Beten am Anfang schon komisch war und 5.30 Uhr definitiv nicht meine Zeit ist.“ Und dann sagte ich: „Ich glaube, ich habe verstanden: Weil Ihr Eure Arbeit durch das Beten immer wieder unterbrecht, könnt Ihr viel effizienter arbeiten. Die verordneten Pausen tun gut und helfen!“ – Pater Michael schaute mich an, schmunzelte und sagte: „Nein, du hast wirklich gar nichts verstanden. Aber komm gerne jederzeit wieder!“

Kol 4,2–6

Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung! Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, auf dass ich es so offenbar mache, wie ich es soll.

Verhaltet euch weise gegenüber denen, die draußen sind, und kauft die Zeit aus. Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.